

WAS IST EIGENTLICH EIN WUNDER?

Ohne Vorwarnung geriet Walter Wyss in ein tiefes psychisches Loch. Ärzte sprachen von einer starken Depression. Nach drei Monaten Finsternis, Suizidgedanken und quälenden Schuldgefühlen war die Krise auf einmal wieder vorbei.

Eine lange berufliche Reise

Wegen gesundheitlicher Probleme musste Walter seinen Beruf als Käser mit ungefähr vierzig Jahren aufgeben. So wurde er Rasenpfleger auf einem Golfplatz. Es war eine gute Zeit – bis er sich bei einem Sturz an der Schulter verletzte. Drei Wochen vor dem geplanten chirurgischen Eingriff begann er auf einmal auch an einem Bandscheibenvorfall in den unteren Lendenwirbeln zu leiden. Nun brauchte es zwei Operationen und in der Folge eine längere Genesungszeit.

Und dann musste er sich wieder nach einer neuen Arbeit umsehen. Es folgten gute Jahre als Hauswart im Alters- und Pflegeheim in Heimenschwand, bevor seine Schulter unerwartet wieder Probleme machte. Bis zu diesem Zeitpunkt und trotz der schwierigen Lebenssituationen litt Walter nie an psychischen Problemen.

Plötzlich Finsternis

«Ich arbeitete gerade im Keller, als mir die Bänder in der rechten Schulter rissen. Sie waren fünfzehn Jahre zuvor operiert worden.» Und dann, am 20. Dezember 2022, eine Woche vor der geplanten Operation, hatte er auch noch in der linken Schulter einen Bänderriss, welchen er aus heute unerklärlichem Grund verdrängte. «Irgendwie konnte ich nicht einordnen, dass ich gleichzeitig beide Schultern operieren müsste.»



Walter Wyss (60) aus Heimenschwand ist verheiratet mit Therese. Die beiden haben drei erwachsene Kinder und zwei Enkel. Er ist Mitglied im EGW Unterlangenegg.

«Doch dann hatte ich immer grössere Angst, es nicht zu schaffen.» Erst an Weihnachten erzählte er seiner Familie davon, doch die Ängste wurden immer grösser. Auch nach Absage der Operation liess der Stress nicht nach – im Gegenteil. «Ich fiel in ein grosses psychisches Loch. Es kam so weit, dass ich darüber nachdachte, mir das Leben zu nehmen.» So etwas hatte er noch nie erlebt. Nicht annähernd.

Wie ein Film

Inmitten dieser Suizidgedanken lief etwas wie ein Film vor ihm ab. Er sah die grosse Menschenschar an seiner Hochzeit, darunter Familie und Freunde, deutlich vor sich. «All diese Menschen würde ich enttäuschen, wenn ich aus dem Leben trete.» Das gab Walter Kraft zum Weiterleben. «Wenn man das Gefühl hat, nichts mehr wert zu sein, ist es wichtig, sich der Tragweite eines Suizids bewusst zu werden.»

«Angebotene Hilfe verweigerte ich nie. Auch wenn ich nicht glauben konnte, dass es etwas hilft.» Er liess es über sich ergehen: von psychologischen Gesprächen, einem Achtsamkeitstraining bis zu Medikamenten. Ob irgendetwas davon geholfen hat? Vielleicht. Walter weiss es nicht.

Glauben – unmöglich

Das Loch war finster, quälend finster. Glauben konnte Walter nicht mehr und beten sowieso nicht. Die Angehörigen litten. «Ich liess es zu, dass andere für mich beteten, versprochen habe ich mir davon nichts. Ich ging auch nicht mehr zum Gottesdienst, wollte nicht unter die Leute.» Hin und wieder verfolgte er einen Gottesdienst im Fernsehen, doch er blieb dabei leer.

«Ich fühlte mich nur noch schuldig. Alles, was ich jemals gemacht hatte, schien nur schlecht.» Die Schuld abgeben und Vergebung annehmen gelang nicht. «Es war eine dunkle Macht, die mich nach unten zog.»

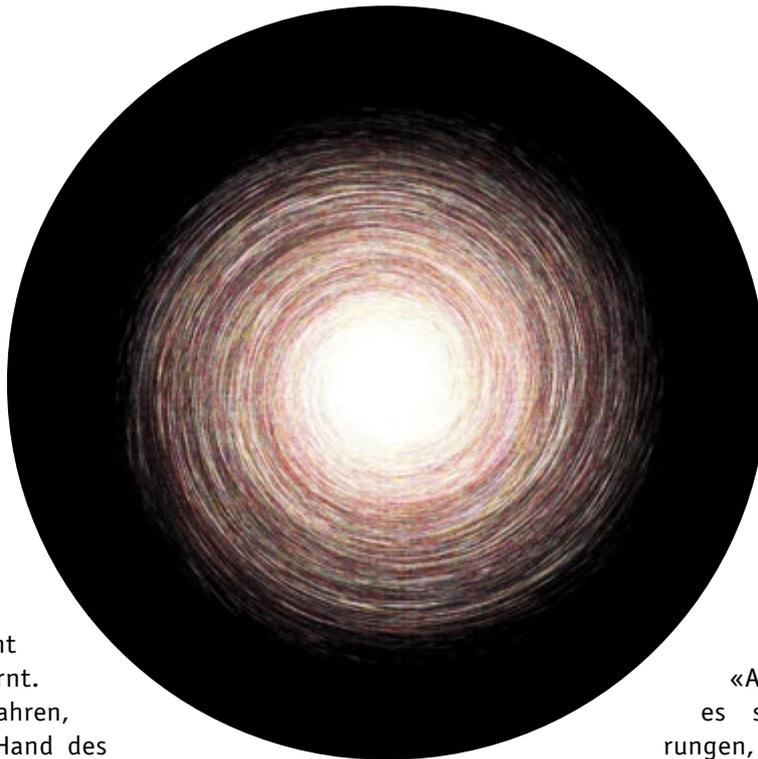
«Der Teufel will alles zerstören.» Diese Macht hat Walter kennengelernt. Am Ende hat er aber erfahren, wie Gott ihn aus der Hand des Teufels riss. Die Geschichte von Hiob und Psalm 23 sprachen ihn an und auch ein Lied, welches davon handelt, wie Gott ein zerbrochenes Gefäß zu seiner Ehre macht, hörte er auf YouTube immer wieder. «Es gab eine Zeit, als ich Musik nicht ertrug, doch dann half sie mir wieder.» Heute

«Wenn man das Gefühl hat, nichts mehr wert zu sein, ist es wichtig, sich der Tragweite eines Suizids bewusst zu werden.»

erkennt sich Walter auch im Gedicht «Spuren im Sand»: «Ich bin überzeugt, dass Jesus mich durch diese Zeit hindurchgetragen hat.»

Offene Fragen sind kein Problem

Es war ein schreckliches, dunkles Tal, eine brutale Krise, welche nach drei Monaten so unerklärlich zu Ende ging, wie sie begonnen hatte. Als es Walter etwas besser zu gehen schien, begleitete ein Sohn ihn zum Arzt. Es ging um die Operation an den Schultern. Interessanterweise wollte der Arzt nichts mehr von Eingriffen wissen und empfahl eine Physiotherapie.



Walter müsse mit den Einschränkungen und Schmerzen leben – schliesslich sei er ja in wenigen Jahren schon 65. Diese Nachricht hätte einen Rückschlag bedeuten können, doch das Gegenteil passierte. «Seit jener Besprechung mit dem Arzt ging es Walter auf einmal besser», sagt Therese. «Ab diesem Zeitpunkt ging es steil aufwärts.» Erklärungen, wie Walter aus dem Loch herausfinden konnte, haben sie nicht.

Alle sind einfach dankbar für das, was heute ist.

Was ist eigentlich ein Wunder?

«Was ist ein Wunder?» fragt Walter. «Ist es denn nicht schon ein Wunder, dass ich mit zwei havarierten Schultern wieder alles erledigen kann? Ohne Operation.» Zwar nicht so ausdauernd wie früher, aber den Hauswartjob kann er zu 100 Prozent und trotzdem rücken schonend erledigen. «Und wenn ich mal etwas Schwereres heben muss, benutze ich ein Hilfsmittel oder warte, bis mir jemand helfen kann.»

Dass Walter das dunkle Tal verlassen konnte und sich wieder am Leben erfreut, ist für ihn ein Wunder. «Von einem Tag auf den anderen war mein Glaube wieder klar. Die Heilsgewissheit war zurück.» Ein Wunder? In seinem Leben gibt es zahlreiche davon. Und heute hat er ein Verständnis für Menschen, die in psychischer Dunkelheit stecken oder gegen Suizidgedanken kämpfen.

Markus Richner
Redaktionsteam
Pfarrer EGW in Riedbach

